

Damit hat Lapide gezeigt, dass zwei der vier von ihm aufgezählten Hauptgegensätze zwischen Juden und Christen keine echten Gegensätze sind. Ein Versuch, christlicherseits die Unhaltbarkeit der Enternungstheorie und der daraus entstehenden Folgerungen aufzuzeigen, war das Luzerner Symposium: Judentum und Kirche: Volk Gottes.¹⁾ Somit bleibt nur noch ein Gegensatz zwischen Juden und Christen: die Person Jesu. Dieser Gegensatz wird auch weiter bestehen, doch braucht er nicht zu trennen, denn Spannungen in Liebe ausgetragen können befruchten anstatt zu zerstören. Überdies kann diese notwendige Spannung vielleicht dadurch gemildert werden, dass im Religionsunterricht zunächst nur der historische Jesus den Schülern vermittelt wird und dass sie erst später, nach entsprechender Einführung in das urchristliche Bekenntnis und in die orientalisch-hellenistische Vorstellungswelt mit dem kerygmatischen Jesus konfrontiert werden, wie es Prof. J. F. Konrad in einem vor kurzem veröffentlichten Referat fordert.²⁾ Gerade für dieses Verständnis des historischen Jesus kann Lapidés Buch ein wertvoller Beitrag sein.

Sr. Hedwig Wahle N.D.S. / Wien

GERHARD LIEDKE (Hrsg.): Frieden – Bibel – Kirche (Studien zur Friedensforschung 9). Stuttgart–München 1972. Verlag Klett und Kösel. 236 Seiten.

Ein höchst anregender Sammelband, von dessen Beiträgen die Studie von *Hartwig Thyen*, Zur Problematik einer neutestamentlichen Ekklesiologie. Ein Beitrag zur Frage der Relation von Kirchenstrukturen und Weltfrieden (S. 96–173), vor allem der weiterführenden methodologischen Reflexionen wegen, besondere Aufmerksamkeit verdient. *Lothar Perlitt*, Israel und die Völker (S. 17–64) und *Gerhard Liedke*, Israel als Segen für die Völker (S. 65 bis 73) sowie *Odil Hannes Steck*, Jerusalemer Vorstellungen vom Frieden und ihre Abwandlungen in der Prophetie des Alten Israel (S. 75–95) untersuchen die grösseren Zusammenhänge im Alten Testament, in denen vom Frieden die Rede ist. Literaturberichte zur »Theologie des Friedens« aus dem Bereich der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft sowie der systematischen Theologie runden den Band ab, der als Zwischenbericht die Arbeit einer Projektgruppe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft dokumentiert, die sich mit dem »Beitrag von Theologie und Kirche zum Frieden« befasst. R. P.

MEINRAD LIMBECK: Von der Ohnmacht des Rechts. Untersuchungen zur Gesetzeskritik des Neuen Testaments (Theologische Perspektiven). Düsseldorf 1972, Patmos-Verlag. 111 Seiten.

Eine wichtige Studie, die Jesu und Pauli Gesetzeskritik auf dem Hintergrund eines positiven (!) Verständnisses des Gesetzesverständnisses des Frühjudentums (vgl. dazu: M. Limbeck, Die Ordnung des Heils, Düsseldorf 1971) zu klären unternimmt. »Jesu Kritik an bestimmten Gesetzesauslegungen und -praktiken war keine Folge einer grundsätzlichen Ablehnung der Tora und ihrer Auslegung durch die Schriftgelehrten. Jesus selbst verstand sich keineswegs als »das Ende des Gesetzes« ... Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes nicht einfach deshalb, weil der Mensch, der das Gesetz als Heilsweg ernst nimmt, dieses im Grunde doch nur zu seiner Selbstbehauptung und

Selbstrechtfertigung missbrauchen würde oder weil es von Gott dem Menschen nicht zum Heil, sondern nur zur Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit gegeben worden wäre. Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes vielmehr deshalb, weil das Heil, das der Fromme auf dem Weg des Gesetzes erhoffte, von Gott an einem anderen Ort geschenkt wird ... im gekreuzigten Christus« (S. 83, 89 f., 91). Fraglich erscheint eine Unterbewertung der positiven Funktion »ohnmächtigen« Rechtes in der anregenden Untersuchung. R. P.

ULRICH B. MÜLLER: Messias und Menschensohn in jüdischen Apokalypsen und in der Offenbarung des Johannes. Gütersloh 1972. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 230 Seiten.

Der Verfasser untersucht in dieser interessanten und wichtigen Studie vor allem die Messias- und Menschensohndarstellungen in 4 Esr, syrBar und in der Apk. Dabei hat man zu beachten, dass beide Vorstellungen einen verschiedenen Ursprung hatten und demgemäss auch je eigentümliche Formen entwickelten. Für das Menschensohnproblem geht der Autor natürlich von Dan 7 aus. In Dan 7 repräsentiert die Gestalt »wie ein Mensch« noch das eschatologische Israel. Es sollte die Herrschaft erlangen. 1 Hen 71 (Menschensohn) und 1 Hen 48, 10; 52, 4 (Identifikation der Hauptgestalt der Bilderreden mit dem nationalen Messias) stellen schon ein Stadium der Weiterentwicklung der Menschensohnidee dar.

Die nationale Messiasvorstellung spielt in der frühen Apokalyptik offenbar eine nur untergeordnete oder geringe Rolle. Erst in der relativ späten Apokalyptik, also in 4 Esr und syrBar, treffen wir diese Vorstellung. Dabei war im Judentum die messianische Idee durchaus lebendig geblieben (Ps Sal 17), wurde aber von der frühen Apokalyptik nicht aufgenommen und durch anderes ersetzt. Das restaurative Element der Eschatologie, wie dieses in Ps Sal 17 zum Ausdruck kommt und für das pharisäisch-rabbinische Judentum Geltung hat, lag offenbar der Apokalyptik nicht. Keine Restauration eines früheren Zustandes, sondern etwas schlechthin Neues, das war etwa eines der die Apokalyptik bestimmenden Momente. Dass andererseits im späten 2. Jh. v. Chr. in Ps Sal 17 das messianisch-davidische Element stark betont wird, hängt wohl mit der Ursurpation des Königs-Amtes und der Hohenpriesterwürde durch die Hasmonäer zusammen: »Mit Gewalt nahmen sie sich, setzten das Königtum an die Stelle ihres hohen Ranges, verwüsteten den Thron Davids durch den Übermut (dieser Änderung)« (Ps Sal 17, 6).

Die Untersuchung von 4 Esr 12, 32–34; 13, 37 f. 49 f. sowie syrBar 40, 1 f. ergibt, dass der Messias nationale Aufgaben besitzt, die übriggebliebenen Israels erlöst, nachdem er die sündigen Völker vernichtet hat. Das Messiasbild aus Ps Sal 17 f. hat hier also eine Fortsetzung erfahren. So hat die späte Apokalyptik die Messiasvorstellung doch noch aufgenommen und integriert, wenn ihre Bedeutung auch geringer geworden ist. Der Messias ist ein Glied in der Abfolge der eschatologischen Ereignisse geworden, die auf Grund der apokalyptischen Spekulation zu einem umfassenden Drama ausgestaltet wurden. Das apokalyptische Aionendenken hat die Messiaszeit begrenzt. Da Gott die Scheidung der Aonen bewirkt und das Heil schafft, verliert die Messiaserwartung an Bedeutung.

4 Esr 13 enthält eine Kontamination von Messias und Menschensohn, hier ist ein Stadium eingetreten, wo die beiden ursprünglich in verschiedenen Bezirken entstan-

¹ S. o. S. 3 ff.

² J. F. Konrad: Der historische Jesus und das Jesusbild des Religionsunterrichtes. In: Judentum im christlichen Religionsunterricht. Frankfurt 1972. S. o. S. 71.